Die Universität Marburg

unter

preussischer Herrschaft.

Festrede

zur

Einweihung der neuen Aula am 26. Juni 1891

gehalten vom Rector der Universität

Heinrich Weber.

Mit einer lithographierten Tafel.

Marburg.
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1891.

Die Universität Marburg

unter

preussischer Herrschaft.

Festrede

zur

Einweihung der neuen Aula am 26. Juni 1891

gehalten vom Rector der Universität

Heinrich Weber.

Marburg.

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.

1891.

Verehrte Festgenossen!

Ein viertel Jahrhundert ist verflossen seit die Kriegsereignisse der Sommertage des Jahres 1866 einem Gewittersturm gleich über unser Vaterland dahingegangen sind. Längst lebte die Ueberzeugung in aller Brust, dass eine Reform der deutschen Verfassungszustände, ein festeres Zusammenschliessen der staatserhaltenden Kräfte für das Leben der deutschen Nation eine gebieterische Forderung sei; Fürsten und Völker waren einig über diese Nothwendigkeit; aber um so weiter gingen die Meinungen auseinander über Wege und Ziele der Neugestaltung. Seit lange waren die Hoffnungen der deutschen Patrioten für eine freiheitliche und kraftvolle Gestaltung Deutschlands auf Preussen gestellt; aber als der Augenblick der Entscheidung gekommen war, da regten sich die widerstrebenden Mächte, die Abneigung der Fürsten einer höheren Gewalt sich unterzuordnen, und der alte deutsche Fluch der Stammesgegensätze. Leidenschaft und Parteiwuth erhoben allenthalben das Haupt. So mussten die Waffen entscheiden und viel edles Blut ist geflossen, bis das neue Deutschland aus den Kämpfen erstehen konnte.

Kurhessen hatte unter den ersten die Folgen des Krieges zu spüren, wenn auch sein Boden von feindlichen Zusammenstössen der Streitkräfte verschont geblieben ist.

Kaum war in Frankfurt der verhängnissvolle Beschluss vom 14. Juni gefasst, durch den der deutsche

Bundestag sein unrühmliches Ende besiegelte, dem der Kurfürst von Hessen im Gegensatz zu der ungeheuren Mehrheit der Bevölkerung zu seinem Verderben sich angeschlossen hatte, als eine preussische Heerabtheilung, die schnell aus den Besatzungen der rheinischen Bundesfestungen zusammengezogen war, unter General von Beyer von Süden her in den Kurstaat einrückten und von Wetzlar über Giessen und Marburg bis Cassel vordrang.

Den kurhessischen Truppen gelang es zwar, nach Hanau zu entkommen, wo sie sich mit der Armee des Prinzen Alexander von Hessen vereinigten: der Kurfürst selbst aber wurde nach Stettin in Kriegsgefangenschaft geführt, aus der er nicht mehr auf den Thron seiner Väter zurückkehren sollte.

Fest und bestimmt lautete die Proklamation mit der der General von Beyer die einstweilige Verwaltung des Landes übernahm. Mit eindringlichen Worten fordert er die hessischen Brüder auf, sich Preussen und seinem Könige anzuschliessen in dem Kampfe um Deutschlands Recht und Macht.

An die Behörden und Beamten erging die Aufforderung, ihre bisherigen Funktionen fortzuführen und den Anordnungen der neuen Regierung unweigerlich zu folgen. Auch an den academischen Senat erging diese Verfügung und wurde durch den Prorector Professor Ranke sämmtlichen Mitgliedern der Universität bekannt gemacht.

Eine am 29. Juni eingetroffene Proklamation des Kurfürsten, worin auch er seine bisherigen Beamten aufforderte, ihre Aemter einstweilen weiter zu führen, erleichterte den Uebergang wesentlich und ein entgegenstehender Erlass des Commissars des deutschen Bundes hatte keinen thatsächlichen Erfolg mehr.

Gross war natürlich in diesen Tagen die Erregung in allen Kreisen der Bevölkerung. Unter den Studierenden war vielfach die Meinung und der Wunsch verbreitet, die Vorlesungen sollten geschlossen werden, und viele schickten sich zur Abreise an, um die Tage der Gefahr und der Ungewissheit in der Heimath und im Kreise der Ihrigen zu verleben. Eine Ermahnung des Prorectors am schwarzen Brett brachte wenigstens so viel zu Stande, dass die Vorlesungen fast bis zum gesetzlichen Semesterschluss fortgeführt werden konnten.

Inzwischen war die provisorische Regierungsgewalt in die Hände des Generals von Werder und des Regierungspräsidenten von Möller übergegangen, und nicht lange darauf brachte der Friedensschluss die endgiltige Vereinigung Kurhessens mit Preussen, nachdem der Kurfürst von Stettin aus seine Unterthanen von ihrem Eide entbunden hatte.

Wenn auch nirgends tiefer das Bedürfniss nach einer Neugestaltung der Staatszustände empfunden worden war als in Kurhessen, so hat doch die Bevölkerung nicht leichten Herzens den Zusammenbruch der alten Staatsform, das Zerreissen der Fäden mit angesehen, die den Zusammenhang mit der ruhmreichen Geschichte des Landes und des Fürstenhauses zu vermitteln schienen, und niemand hat diese Anhänglichkeit und Treue besser zu würdigen gewusst, als der Sieger selbst, König Wilhelm.

»Wenn Ihr Euch nicht ohne Schmerz von früheren Euch lieb gewordenen Verhältnissen lossagt«, so heisst es in der Proklamation, mit der am 30. October der König die vollzogene Verbindung mit Preussen dem Lande verkündigt, »so ehre ich diesen Schmerz und würdige denselben als eine Bürgschaft, dass Ihr und Eure Kinder auch mir und meinem Hause mit Treue angehören werdet.

Ihr werdet die Nothwendigkeit des Geschehenen erkennen; denn sollen die Früchte des schweren Kampfes und der blutigen Siege für Deutschland nicht verloren gehen, so gebietet es ebenso die Pflicht der Selbsterhaltung als die Sorge für die nationalen Interessen, Kurhessen mit Preussen fest und dauernd zu vereinigen. Und wie schon mein in Gott ruhender Herr Vater ausgesprochen, nur Deutschland hat gewonnen, was Preussen erworben«.

Und diese Worte fielen auf keinen unfruchtbaren Boden. Schnell ist das Hessenland mit dem stamm- und geistesverwandten Nachbarstaat verwachsen, der alte Hort des Protestantismus mit dem mächtigen norddeutschen Staat, der wenige Jahre nachher der Träger des protestantischen Kaiserthums werden sollte.

Die Vorgänge von 1866 waren nur die Vorboten grösserer Ereignisse. Unvollkommen nur war die deutsche Einigung aus den Kämpfen dieser Zeit hervorgegangen. Im Norden schien grösstentheils erreicht, was die Sehnsucht deutscher Patrioten erstrebt hatte, ein fest geschlossener Bundesstaat unter mächtiger Führung, eine freiheitliche Verfassung mit einem aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Parlament. Aber die Staaten des Südens waren, wenn auch die Wiederaufrichtung und Befestigung des Zollvereins eine wirthschaftliche Einigung herstellte, von den politischen Errungenschaften ausgeschlossen, und fast gewann es den Anschein, als sollten die düsteren Stimmen Recht behalten, die aus dem Siege Preussens nur eine Vertiefung der Kluft vorhersagten, die die deutschen Stämme trennte.

Da plötzlich, schneller als geahnt, weckte der nationale Fanatismus und die gekränkte Nationaleitelkeit unserer Nachbarn jenseits des Rheins alle schlummernden Gefühle der Zusammengehörigkeit. Fürsten und Völker erhoben

sich mit einer Einmüthigkeit, wie sie die deutsche Geschichte noch nicht gesehen hatte, um den frevelhaften Angriff abzuwehren, und auf den blutigen Schlachtfeldern in Frankreich vollendete sich die deutsche Einigung wie eine Naturnothwendigkeit mit elementarer Gewalt.

Wir blicken jetzt auf ein viertel Jahrhundert dieser Entwicklung zurück; das Ideal unserer Jugendjahre, die Wiedererstehung eines glänzenden und mächtigen deutschen Kaiserthums, ist erfüllt, unter dessen Schutz wir uns jetzt einer zwanzigjährigen Friedenszeit erfreuen. Wohl konnte eine solche Zeit der Ruhe dem inneren Ausbau des Reiches, der Entwickelung der Culturmächte der Kunst und Wissenschaft zu gute kommen. Aber der innere Friede, die Einigkeit der Parteien und Gesellschaftsklassen ist oft frevelhaft bedroht worden, und der äussere Friede ruht nicht auf einträchtigem Zusammenwirken der Nachbarvölker, auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung der Rechte des andern, sondern auf der Macht und der Stärke der Waffen.

Manchen schweren Kampf, manchen harten Schicksalschlag hat das neue Reich zu bestehen gehabt, in denen sich seine innere Lebenskraft bewähren musste. Tief betrauert, von Deutschen nicht allein, sondern überall, wo billig denkende Menschen wohnen, und selbst dem alten Feinde ehrwürdig, ist der Gründer des Reiches, Kaiser Wilhelm, in die Gruft gesunken. Er der durch kriegerische Thaten so grosses vollbracht hatte, war durch seine Friedensliebe, durch seine Herzensgüte und Gerechtigkeit, mit der er das Wohl aller mit gleichmässiger Sorge im Busen trug, in seiner Gottesfurcht und schlichten Bescheidenheit, der mächtige Schirm und Schutz des inneren und äusseren Friedens geworden.

Zum Tode erkrankt trat Kaiser Friedrich, der ruhmgekrönte Sieger von Königgrätz und Weissenburg, der edle Beschützer von Kunst und Wissenschaft die Regierung an, die er nur 99 Tage unter schweren Leiden führen sollte, ein Held im Dulden wie in Kämpfen. Reiche Hoffnungen des deutschen Volkes wurden mit ihm zu Grabe getragen.

Mit dem Feuer jugendlicher Begeisterung und Thatkraft hat unser Kaiser Wilhelm der zweite die Zügel der Regierung ergriffen. Umgeben von den Fürsten des deutschen Reiches hat er den ersten Reichstag eröffnet, ein glänzendes Zeugniss für die Festigkeit des Reiches und die Treue seiner Glieder, und an den preussischen Landtag richtete er das grosse Wort Friedrichs des Grossen, dass der König der erste Diener des Staates sei.

Den Traditionen seines Hauses getreu hat er die Wissenschaft in seinen königlichen Schutz genommen, dessen sich auch untere Universität zu erfreuen hat.

Eines äusseren Zeichens seiner gnädigen Gesinnung gegen uns dürfen wir uns heute schon rühmen; wir haben es seiner Huld zu verdanken, dass neben dem ehrwürdigen Bilde des Kaisers Wilhelm des ersten die edle Heldengestalt des Kaisers Friedrich die Wand unseres Festsaales ziert, und wir hegen die Hoffnung, dass früher oder später auch das Bildniss unseres allergnädigsten Kaisers Wilhelm des zweiten den bedeutsamen Cyklus der Bilder der drei ersten Kaiser des neuen Reiches, denen unsere Hochschule so viel zu danken hat, vollenden wird.

Mannigfach sind die Erwägungen und Erinnerungen, zu denen eine Rückschau an diesem Tage Anlass giebt. Was aber könnte unseres heutigen Festes würdiger sein, als eine Betrachtung der Schicksale unserer Universität

während der ersten 25 Jahre ihrer Zugehörigkeit zum preussischen Staat; was sie gewesen ist, und wie sie das geworden ist, wie wir sie heute sehen.

»Euren Lehranstalten, den vieljährigen Pflegerinnen deutscher Kunst und Wissenschaft, werde ich meine besondere Aufmerksamkeit widmen« sagte König Wilhelm in der Proklamation, in der er die Vereinigung Kurhessens mit der preussischen Monarchie verkündigte, und treulich ist dies Versprechen aus Königsmund gehalten worden. Grosses ist erreicht worden auf vielen Gebieten und auch die Früchte für das allgemeine Wohl sind nicht ausgeblieben.

Wenn auch in Hessen wie anderwärts die Auffassung der politischen Verhältnisse getheilt war und verschiedene Anschauungen auch in den Kreisen der Universität Ausdruck fanden, so hat doch eine so tiefe Spaltung, wie sie an andern Orten sich zeigte und einen gedeihlichen Fortschritt lähmte, niemals bestanden. Darin waren alle Glieder des Lehrkörpers einig, das Wohl der Universität unter den neuen Verhältnissen nach Möglichkeit zu fördern. Der Senat und die Facultäten traten alsbald in Berathungen ein über eine ganze Reihe von Wünschen und Bedürfnissen, deren Befriedigung angestrebt werden sollte, und die grössten Hoffnungen auf eine neue Blüthe der Universität wurden geweckt, Hoffnungen, deren vollständige Erfüllung und in der Schnelligkeit, wie es erwartet wurde, ausserhalb der Möglichkeit lag.

Die Ueberleitung des ganzen Staatswesens in die neuen Verhältnisse und die damit verbundenen grossen Anforderungen konnten dem einzelnen Interesse bei allem ihm entgegengebrachten Wohlwollen zunächst wenig Raum lassen. Das Jahr 1867 ging zum grössten Theil noch unter provisorischen Zuständen hin, denn erst mit

dem 1. October dieses Jahres erlangten preussische Verfassung und Einrichtungen Gesetzeskraft. Trotzdem verlief das Jahr nicht ohne Ergebnisse für uns.

Der Prorector des Jahres, Professor Nasse, war im Auftrag des Senates nach Berlin gereist, um dem König die Huldigung der Universität zu überbringen, und dem Cultusminister ihre Bedürfnisse und Wünsche ans Herz zu legen. Bei seiner Majestät fand unser Abgesandter die gnädigste Aufnahme und beim Cultusminister bereitwilligstes Entgegenkommen gegen billige Wünsche, so weit es die verfügbaren Geldmittel gestatteten.

Der Erfolg dieser Mission war zunächst, dass eine Reihe neuer Professuren gegründet wurde, die, wenn sie auch meist nicht neue Lehrgegenstände betrafen, älteren verdienten Männern die gewünschte Erleichterung brachten, und frische junge Lehrkräfte der Universität zuführten.

Der Neubau des gynäkologischen Instituts, seit Jahren ein dringendes Bedürfniss, war nach manchen Schwierigkeiten noch zuletzt von der kurfürstlichen Regierung beschlossen worden, und der Bauplatz, wie man sagt, durch den Kurfürsten persönlich bestimmt. Nach der Beseitigung mancher Bedenken unter Zuziehung neuer Sachverständiger war dieser Bauplatz durch den Civilgouverneur von Möller beibehalten und nunmehr stieg der schöne Bau schnell über die Erde empor und wurde im darauf folgenden Jahr vollendet.

Sehr zahlreich waren aber die Wünsche, deren Erfüllung noch ausstand; besonders umfangreich und dringend in der medicinischen Facultät, die bei dem ungenügenden Zustand ihrer alten Institute mit dem Fortschritt der neuen Wissenschaft nicht Schritt halten konnte.

In den ersten Jahren freilich gingen die Reformen nur langsam vorwärts, da die Finanzlage des Staates eine

bedeutende Aufwendung für eine einzelne Universität nicht gestattete.

Aber aus den Augen verloren wurden die Pläne nicht, und noch am Anfang des grossen Jahres 1870, als noch Niemand die bevorstehenden Ereignisse ahnen konnte, wurde der Senat zu neuer Berichterstattung aufgefordert.

In erster Linie stand hier, wie schon früher, der dringende Wunsch nach einem Universitätsgebäude; man wagte freilich damals noch nicht auf einen Palast zu hoffen, wie er sich heute erhebt; man dachte an Umbauten und Erweiterungsbauten bald hier bald dort, um der Universität für ihre Hörsäle und Geschäftsräume wenigstens eine nothdürftige Stätte zu schaffen.

Des weiteren aber wurde auf den Neubau einer medicinischen Klinik, eines physiologischen Instituts, eines pathologisch-anatomischen Instituts, einer Augenklinik, des chemischen Laboratoriums, einen Umbau des pharmazeutisch-chemischen Instituts, die Errichtung eines Lehrgebäudes im botanischen Garten und eines neuen Gebäudes für die zoologischen Sammlungen gedrungen.

Im Laufe der Zeit stellten sich noch weitere Bedürfnisse heraus; so sollte die Irrenheilanstalt, deren Errichtung für Hessen seit lange eine Nothwendigkeit geworden war, in organische Verbindung mit der Universität gebracht werden. Mineralogie und Geologie, sowie das physikalische Institut, forderten Erweiterungsbauten; ein hygienisches Institut sollte begründet werden, die Anatomie, die Universitätsbibliothek und die chirurgische Klinik erwiesen sich als unzulänglich. Ein reichhaltiges Programm, dessen Ausführung nach Beendigung des französischen Krieges alsbald in Angriff genommen wurde.

Heute sehen wir diese Pläne schon zum grossen Theil verwirklicht vor uns stehen. Ein Kranz von statt-

lichen Palästen, dem Dienste der Wissenschaft geweiht, die alle in den letzten zwei Jahrzehnten erbaut sind, umgiebt unsere Stadt. Unsere Universität steht keiner mehr nach an baulichen und technischen Einrichtungen, wie sie die heutige Naturwissenschaft fordert; unsere Krankenhäuser bieten der wissenschaftlichen Forschung und Lehre sowohl als ihren leidenden Pflegebefohlenen alle Hilfs- und Erleichterungsmittel, die menschliche Kunst zu bieten vermag. Die Stadt der heiligen Elisabeth, der Schutzherrin der Armen und Kranken, zeichnet sich auch heute noch aus durch Anstalten zur Pflege und Heilung der Leidenden, und was darin noch zu wünschen und zu erstreben bleibt, geht, wie wir hoffen, unter thatkräftiger und kundiger Leitung bald der Verwirklichung entgegen.

Die Krone von allem aber ist unser herrliches Universitätsgebäude, das mit seinen marmorgleichen schimmernden Mauerflächen von seinem Bergvorsprung aus weithin dem Wanderer entgegenleuchtet, harmonisch einstimmend in den landschaftlichen und architectonischen Charakter unserer alten Stadt, das uns beim Eintritt ernst und feierlich in seine Säulenhallen und Kreuzgänge aufnimmt, unser Gemüth würdig stimmend zur Arbeit im Dienste der Wissenschaft.

Zwölf Jahre sind es nun, dass in festlichen Tagen, deren viele von Ihnen sich erinnern, der Haupttheil des edlen Baues seiner Bestimmung übergeben wurde. Tüchtig ist seitdem darin gearbeitet und mancher ist daraus hervorgegangen, um seine darin empfangene wissenschaftliche Ausbildung dem Dienste des Lebens zu weihen. Schon wollten die Räume für die wachsende Zahl der Lernbegierigen nicht immer ausreichen und ein stiller Wunsch blieb immer zurück, der Wunsch nach einem würdigen Festsaal, den wir unser Eigenthum nennen

können, in dem wir bei feierlichen Anlässen vor einem weiteren Kreis Zeugniss ablegen können von dem, was wir in der Stille schaffen und wollen. Auch dieser Wunsch ist uns durch die königliche Gnade und durch die Fürsorge erleuchteter Staatsmänner in Erfüllung gegangen. Den alten Bau würdig krönend und abschliessend erhebt sich heute der Aulaflügel, der neben neuen Lehr- und Geschäftsräumen den herrlichen Festsaal enthält, zu dessen feierlichen Weihe wir versammelt sind.

Gleichzeitig mit dem Bau der Institute und zum Theil im Zusammenhang damit fand auch eine Vermehrung der Lehrkräfte statt. Neue Unterrichtszweige sind in den Lehrplan der Universität aufgenommen worden. So wurde die Anzahl der ordentlichen Professuren seit 1866 in der medicinischen Facultät um 5, in der philosophischen um 10 vermehrt, während in der theologischen und juristischen Facultät eine Vermehrung der Ordinariate nicht stattfand.

Für die Psychiatrie, die Augenheilkunde, die Hygiene, die pathologische Anatomie sind neue Lehrstühle errichtet worden. In der philosophischen Facultät ist die Geographie als neuer Unterrichtsgegenstand hinzugekommen, während die historischen und philosophischen Fächer eine bedeutende Vermehrung ihrer Lehrkräfte erhalten haben.

Die Zahl der ausserordentlichen Professuren ist eine wechselnde gewesen, im ganzen aber gleichfalls zunehmend.

In erfreulicher Weise hat die Zahl der Privatdocenten sich vermehrt, die von 10 auf 25 gewachsen ist. Ich glaube darin ein besonderes Zeichen der Blüthe unserer Hochschule erblicken zu dürfen. Die Privatdocenten sind es ja, auf denen die Zukunft der Wissenschaft ruht, die frisches Blut, jugendliche Interessen in das wissenschaftliche Leben einer Universität hineinbringen, die in ihrem gegenseitigen Verkehr einander anregen und fördern, und

darauf angewiesen sind, im Lehren selbst noch zu lernen. Die Einrichtung des Privatdocententhums ist es, die den deutschen Universitäten ihren eigenthümlichen Charakter verleiht, die sie so eigentlich zu den hohen Schulen der Wissenschaft macht, und darum ist die Blüthe des Privatdocententhums aufs Engste mit der Blüthe der Universität verwachsen.

Freilich ist nicht erwünscht, wenn die Probe- und Wartezeit allzulang dauert, und ich möchte unseren jungen Freunden allen wünschen, dass sie so bald als möglich andern Platz machen.

Wenn die Blüthe der Universität nach der Stärke des Besuchs beurtheilt werden darf, und bis zu einem gewissen Grade trifft dies ja zu, so ist der Erfolg der Reformbestrebungen ein glänzender gewesen. Unsere Universität, die früher unter den kleinen eine der kleinsten war, ist jetzt bereits hoch in die Reihe der mittleren gerückt. Die Zahl der Studierenden, die im Sommer 1866 nur 257 betrug, beläuft sich in den letzten Jahren in den Sommersemestern auf gegen 950. Einen naturgemässen Rückschlag erfuhr die Frequenz im Kriegsjahr 1870—71. Auch von unseren Commilitonen waren viele mit hinausgezogen, um dem Vaterland mit der Waffe zu dienen. Eine Tafel im Kreuzgang des Auditoriengebäudes bewahrt das Andenken an die Gefallenen; aber schon im Wintersemester 1871 war der Ausfall mehr als ausgeglichen. Das Ansteigen der Frequenz beginnt mit Entschiedenheit ums Jahr 1877 und dauert seitdem unter kleinen Schwankungen bis jetzt noch fort. Der Höhepunkt war im Sommer 1887 erreicht.

Die vier Facultäten sind in verschiedenem Maasse an dem Wachsthum betheiligt.

Die philosophische Facultät erreicht ihr Maximum im Jahr 1882, fällt dann etwas ab und bleibt von da ziemlich constant.

Das Maximum der Gesammtfrequenz im Jahr 1887 rührt her von dem Zusammentreffen des Maximums der medicinischen und theologischen Facultät. Die juristische Facultät erreicht ihren Höhepunkt erst im gegenwärtigen Semester und ist überhaupt in ihrer Frequenz constanter als die übrigen.

Vom Jahr 1887 an zeigt sich in allen Facultäten eine kleine Abnahme, die aber jetzt bereits wieder in ein Wachsen überzugehen scheint. Alle diese Verhältnisse überblickt man sehr anschaulich, wenn man, wie der Mathematiker gewohnt ist, die Frequenz durch ein krumme Linie darstellt, die sich in demselben Masse hebt und senkt, wie die Frequenz wächst oder abnimmt.

Eine Besonderheit unserer Universität, die sich an der erwähnten krummen Linie durch eine fortwährende Zickzackgestalt zu erkennen giebt, ist der stärkere Besuch in den Sommersemestern, der immer schon merklich war, von dem Jahr 1881 aber besonders auffallend zunimmt. Unsere Universität theilt diese Eigenthümlichkeit mit manchen anderen, die sich, gleich Marburg, einer landschaftlich schönen Lage erfreuen.

Sie deutet auf eine beträchtliche Zahl von Studierenden, die nur für ein Semester Marburg aufsuchen und dazu des angenehmeren Lebens wegen ein Sommersemester wählen. Diese werden meist nicht aus der näheren Umgebung zu Hause sein, sondern aus ferneren Gegenden zu uns kommen.

Die dadurch bedingte Mischung der deutschen Stämme unter einander und selbst mit Ausländern wirkt günstig auf Ton und Art des Studentenlebens. Sie nimmt der

Universität den beschränkten Charakter einer Provinzialanstalt und trägt so zur Ueberwindung territorialer Engherzigkeit bei.

So viel lehren über das Leben unserer Universität die Zahlen der Statistik; was sich aber nicht so leicht zahlenmässig ausdrücken lässt, Fleiss und wissenschaftliches Streben, gute Sitte und anständiger Ton, Festhalten an der alten Einfachheit, Vermeidung von Luxus und Verschwendung bei allem jugendlichen Frohsinn, das sind die besten Güter, deren sich unser Studentenleben mit Recht rühmen darf. Halten Sie fest an diesen Gütern, theure Commilitonen! In Ihre Hand ist die wahre, echte Blüthe der Universität gegeben.

Schwere Verluste sind unserem Lehrkörper in dem Zeitraum, auf den wir heute zurückblicken, auch nicht erspart geblieben. Klein ist die Schaar derer geworden, die aus dem Beginn der Zeit, von der ich spreche, noch unter uns sind. Manche ausgezeichnete Lehrkraft hat uns verlassen, um einen anderen Wirkungskreis aufzusuchen; eine reiche Ernte hat der Tod gehalten. Lassen Sie uns an unserem heutigen Feste unseren heimgegangenen Collegen einige Augenblicke ernster Erinnerung weihen! Indem ich Ihnen die Namen vorführe, wird manchem von Ihnen ein Bild alter treuer Freundschaft und Collegialität vor die Seele treten.

Den ersten Todesfall, den unsere Annalen nach dem Aufhören der hessischen Selbständigkeit verzeichnen, betrifft einen Mann, dessen Namen mit der Geschichte des Kurstaates und seinen kirchlichen und politischen Kämpfen eng verflochten ist, August Friedrich Christian Vilmar, der am 30. Juli 1868 eines plötzlichen Todes starb. Er war ein Mann der strengen Autorität in Staat und Kirche, und bis zuletzt ein Anhänger des Kurfürsten

und des alten Zustandes, ein Mann von hervorragender geistiger Bedeutung, einer der ersten Kenner und Darsteller der deutschen Literaturgeschichte.

Das Jahr 1869 hat vier Todesfälle im akademischen Lehrkörper zu verzeichnen; der Anatom Friedrich Matthias Claudius, der bereits früher in den Ruhestand getreten war, starb zu Kiel am 10. Januar. Am 19. April verlor die juristische Facultät ihren würdigen Senior, den langjährigen Vicekanzler der Universität, Eduard Sigismund Loebell. Ferner starben noch im gleichen Jahre der Professor der abendländischen Sprachen, Wilhelm Treitz und der ausserordentliche Professor der Philosophie Hermann Langenbeck.

Im Jahre 1870 starb Johann Friedrich Lange, Professor der Philosophie und Universitätsarchitekt, dem unsere Stadt die würdige Restauration der Elisabethkirche und die Universität den Bau der chirurgischen Klinik zu danken hat.

Im Jahre 1872 verlor die philosophische Facultät den Professor der Mineralogie, Johann Friedrich Christian Hessel, und in demselben Jahre hat auch die theologische Facultät einen schweren Verlust erlitten: es starb ihr Senior, der hochverdiente Kirchenhistoriker Hencke, ein Mann von umfassendem Wissen und hoher Lehrgabe, der während 33 Jahren in dem Geiste Schleiermachers an unserer Universität die Theologie gelehrt hat.

Zahlreiche Verluste hat das Jahr 1875 gebracht; der Jurist Conrad Büchel, der Philosoph Weissenborn, der Chemiker Ludwig Carius und der Philosoph Albert Lange, der geistvolle Verfasser der Geschichte des Materialismus wurden uns in diesem Jahre entrissen.

Im Jahre 1879 forderte der Tod den Professor der Theologie Heinrich Heppe und im Jahre 1880 den

Professor der Pharmakologie Falk. Im Jahr 1882 starb der Professor der Medicin Friedrich Wilhelm Benecke, ein Menschenfreund und Wohlthäter der leidenden Menschheit, der seine besondere Fürsorge dem Wohl der kranken Kinder gewidmet hat, durch dessen rastlose Bemühung die segensreich wirkenden Heilstätten zuerst in dem benachbarten Nauheim, später an der deutschen Nordseeküste in's Leben gerufen wurden, der erste Vertreter der pathologischen Anatomie an unserer Universität.

Im folgenden Jahr verlor die theologische Facultät zwei ihrer Mitglieder, Franz Eduard Christian Dietrich und den Ober-Consistorialrath Wilhelm Scheffer, der zugleich das Amt des Universitätspredigers bekleidete. Die juristische Facultät verlor eines ihrer bedeutendsten Mitglieder, Wilhelm Arnold, einen weithin anerkannten Forscher und Schriftsteller auf dem Gebiet der deutschen Cultur- und Rechtsgeschichte, einen hochgeachteten allseitig beliebten Lehrer, der in den letzten Jahren seines Lebens den Marburger Wahlkreis im Reichstag als Mitglied der conservativen Partei vertreten hat. Die medicinische Facultät betrauerte ihren Senior Carl von Heusinger, der in patriarchalischem Alter, hochverehrt und geliebt als academischer Lehrer und als Arzt in's Grab sank, ein Mann von reichstem Wissen in den medicinischen und den Naturwissenschaften, das er sich durch eisernen Fleiss erworben hatte und das er in der vielseitigsten Weise nutzbar zu machen verstand, der dem Vaterlande bereits in der Zeit der Freiheitskriege als Militärarzt gedient hatte und als ein Zeuge der vorangegangenen Generation zu unseren Zeitgenossen sprach.

Im Jahre 1884 hatte die Universität zahlreiche Verluste. Die medicinische Facultät verlor den Professor Horstmann, die philosophische Facultät Carl Zwenger,

Professor der pharmaceutischen Chemie, Friedrich Klocke, Professor der Mineralogie, Dietzel, Professor der Nationalökonomie, Mösta, Privatdocent der Paläontologie und endlich den verdienten Historiker Herrmann; ausserdem beklagen wir in diesem Jahre den Tod von Carl Fuchs, Professor der Jurisprudenz, der als ständiges Mitglied des Curatoriums viele Jahre hindurch die Geschicke der Universität geleitet hat.

Indem ich mich in meiner Aufzählung den jüngst verflossenen Jahren nähere, tauchen in mir die Erinnerungsbilder von Männern auf, die ich noch selbst gekannt, mit denen ich in freundnachbarlichem Verkehr gestanden, die mir bei meinem Eintritt in den hiesigen Lehrkörper herzlich und collegialisch entgegengekommen sind und denen ich ein dankbar freundliches Andenken bewahre. Der erste von ihnen ist Wilhelm Dunker, Professor der Geologie, der im Jahre 1885 von langem Leiden durch den Tod erlöst wurde.

Am 12. Februar starb Friedrich Wilhelm Röstell, ein Mann von vielseitigen Interessen und Bildung, der in hohem Alter eine grosse Frische des Geistes sich bewahrt hatte, dessen lebendige Erinnerungen uns oft die Zeiten unserer Jugend und unserer Väter vor die Seele gerufen haben.

Am 27. Juni starb Carl Julius Caesar, der neben seiner wissenschaftlichen Arbeit und seiner mit Eifer und Gewissenhaftigkeit betriebenen Lehrthätigkeit lange Jahre als Bibliothekar und als genauer Kenner und Berather unserer academischen Verhältnisse dem Wohle der Universität gedient hat; und am 22. October Albert Wigand, der feinsinnige, innig gläubige und religiöse Kenner der Pflanzenwelt.

Im Jahre 1887 entriss uns ein plötzlicher erschütternder Tod den Anatomen Natanael Lieberkühn, eine

stille, bescheidene Gelehrtengestalt von grossen Verdiensten um die Wissenschaft, geliebt und verehrt von jedem, der das Glück hatte, ihm näher zu treten.

Im Trauerjahr 1888 hat unsere Universität wieder vier schwere Verluste erlitten.

Am 30. Juli starb der Consistorialrath Ernst Ranke, der fast 38 Jahre lang als Lehrer und Forscher auf dem Gebiete der Theologie bei uns gewirkt hat, ein kunstsinniger Mann und feiner Kenner und Förderer der Musik, von leutseliger gegen Jedermann freundlicher und wohlwollender Gesinnung.

Am 5. August starb nach schwerem Leiden der Jurist Victor Platner, ein getreuer Marburger, der seine Vaterstadt, deren Naturschönheiten er wie wenige kannte und liebte, kaum je verlassen hat, ein treuer Freund seiner Freunde, in den letzten Jahren aber durch körperliche Gebrechlichkeit vom Verkehr mit den Collegen vielfach zurückgehalten.

In Carl Lucae verschied am 30. November 1888 ein Mann von reichem Geist und hoher künstlerischer Begabung, der, bis zunehmende Krankheit und Schwermuth seine Kraft lähmte, ein Mittelpunkt heiterer, geistvoller Geselligkeit war; ein tiefer Kenner und begeisterter Freund unserer deutschen Dichtung und Sprache, die er selbst in Prosa und Versen meisterhaft handhabte.

Am 16. Dezember erlag einem Gehirnschlag Wilhelm Roser, der über 38 Jahre als Chirurg an der Universität und im Krankenhaus gewirkt hat, ein hervorragender Förderer der chirurgischen Wissenschaft, tief betrauert von zahlreichen Schülern und von vielen Hunderten, denen er durch seine Kunst Linderung und Heilung gebracht hat.

Endlich ist in den letzten Monaten noch der verdiente Mathematiker Benno Klein von uns genommen worden,

der im jahrelangem Kampfe mit schwerer unheilbarer Krankheit seinem Lehrberuf obgelegen und seine wissenschaftliche Arbeit gefördert hat, dessen liebenswürdige anspruchslose Persönlichkeit uns allen noch in frischer Erinnerung steht; und kaum drei Wochen sind es, dass über der Baare Ludwig Stegmann's, des langjährigen Seniors der philosophischen Facultät, die Erde sich geschlossen hat.

Doch lassen Sie mich zurückkehren zum Leben und zur Gegenwart, zu unserem heutigen Feste.

Dass Seine Excellenz, unser Herr Cultusminister im Drange der wichtigen Staatsgeschäfte, deren weitverzweigte Fäden in seiner Hand zusammenlaufen, unter der Arbeitslast, die auf seinen Schultern liegt, die Zeit sich abgewonnen hat, uns durch seinen Besuch zu erfreuen und dadurch unserem Feste die Weihe zu geben, dafür spreche ich im Namen der Universität den ehrerbietigsten Dank aus. Wir erblicken darin ein Zeichen, dass Eurer Excellenz das Wohl der Marburger Hochschule nicht minder warm am Herzen liegt als Ihrem Herrn Vorgänger, dem wir neben so manchem anderen die Vollendung dieses Aulabaues verdanken. Wir entnehmen daraus die Zuversicht, dass, wenn das Gedeihen der Wissenschaft und ihrer Lehre kräftiger Hilfe bedarf, wir uns vertrauensvoll an Eure Exellenz wenden dürfen.

Auch Ihnen, Herr Oberpräsident, sage ich Dank für Ihr Erscheinen. Eure Excellenz beweisen dadurch Ihr warmes Interesse für die Universität, die, wie sie einst das wissenschaftliche Leben des hessischen Staates vertrat, so jetzt den geistigen Mittelpunkt der Provinz Hessen-Nassau zu bilden berufen ist.

Auch der commandierende General des XI. Armeecorps hat uns die Ehre seiner Gegenwart am heutigen

Tage geschenkt. Eure Excellenz zeigen damit ein Interesse für die Universität, das uns vom höchsten Werthe ist. Sind doch ein grosser Theil unserer Studierenden und viele unserer Lehrer Angehörige der Armee.

Der Communalverband der hessischen Stände hat dem Gefühl der Zugehörigkeit der Universität zum hessischen Lande durch eine hochherzige Gabe Ausdruck verliehen, indem er uns für den neuen Festsaal das schöne Bildniss Philipps des Grossmüthigen zum Geschenk gemacht hat, das Sie hier aufgestellt sehen. Ungern würden wir die uns so ehrwürdige Gestalt des Stifters unserer Hochschule in diesem Saale vermissen.

Ich habe die Freude, dem Herrn Landesdirector hier öffentlich und persönlich unseren Dank auszusprechen, mit der Bitte, ihn den Vertretern des Communalverbandes zu übermitteln.

Ich heisse alle unsere geehrten Gäste herzlich willkommen, ich danke Ihnen allen, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind, um sich mit uns der schönen Vollendung eines Werkes zu freuen, an dem seit 25 Jahren gearbeitet wird, das der Wissenschaft zum Segen und unserer Stadt zur Zierde gereicht. Möge auch dieses Fest an seinem bescheidenen Theil dazu beitragen, die Zusammengehörigkeit aller Culturinteressen zu bekunden und zu befestigen und so zum Frieden und zum Heil des Vaterlandes mitwirken.

Und so schliesse ich mit der Bitte an den Herrn Cultusminister, Seine Excellenz wolle nunmehr den neuen Aulabau seiner Bestimmung übergeben.

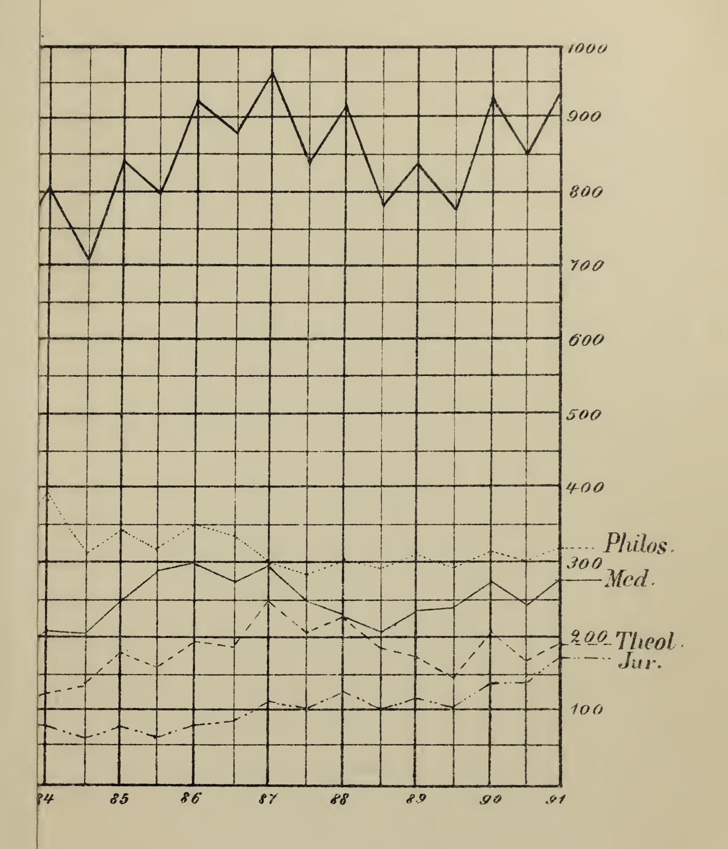
Hoch auf den Kaiser.

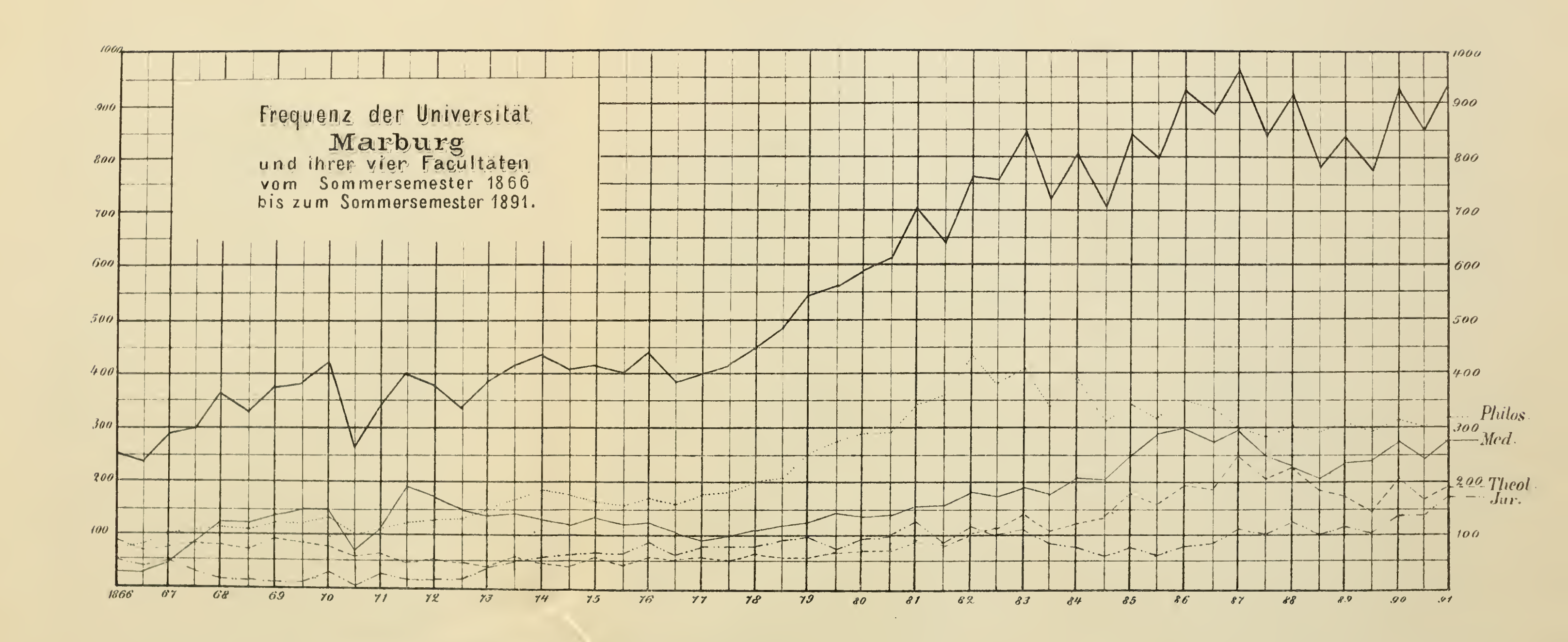
Lassen Sie uns die Feier dieser Stunde nicht schliessen ohne das erneute Gelöbniss unerschütterlicher Treue gegen unseren allergnädigsten Kaiser und Herrn. Stimmen Sie mit mir ein in den Ruf:

Seine Majestät der Kaiser Wilhelm der zweite
lebe hoch!



Marburg. Universitäts - Buchdruckerei (R. Friedrich).


1000
900
800
700
600
500
400
Philos.
300
Med.
200
Theol.
Jur.
100
84
85
86
87
88
89
90
91



Frequenz der Universität
Marburg
und ihrer vier Facultäten
vom Sommersemester 1866
bis zum Sommersemester 1891.
1000
900
800
700
600
500
400
300
200
100
1866
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
Philos.
Med.
Theol.
Jur.




Zu beziehen durch jede Buchhandlung.